

Autorin: Jessica Andermahr,

SPRACHKULTUR GmbH - Privates Institut für Organisations- und Personalentwicklung



Sprechen Männer mehr als Frauen?

Die Fragen und deren Kontext

Jeder kennt die Szenen – der schweigende, wortkarge Mann, der glücklich in Männerrunden bierschlürfend den Moment genießt und – die ständig betrachtende, reflektierende, kommunizierende Frau, die dem Mann Unmögliches abverlangt, indem sie in scheinbar unbeschreibbaren Momenten dem armen männlichen Wesen noch Fragen stellt: „Was denkst du? Wie fühlst du dich jetzt gerade?“

Und wenn nicht innerhalb von Sekunden eine Antwort folgt, gleich der Vorwurf nachjagt, dass dem „Liebsten“ nichts an ihr liegen könne, wenn er nicht mal in der Lage sei, etwas Schönes zu beschreiben, und stattdessen einfach gar nichts zu denken pflegt... Die Folge ist dann aus diesen, für den Mann scheinbar klaren Situationen, dass eine schier unendliche Diskussion vom Zaun bricht, die ein Mann noch nicht mal hätte erahnen können.

Ist es also so, dass Männer von Natur aus weniger sprechen und es wider ihre Natur ist, sich ständig verbalisieren zu müssen? Und brauchen Frauen den ständigen Redefluss, um in ihrem Element zu sein?

Oder entspringt diese Fragestellung nicht vielmehr dem menschlichen Bedürfnis. Alles in kausale Verknüpfungen zu bringen wie: Weil Männer so sind und Frauen so, gibt es Probleme...? Somit werden Kategorien/Stereotypen bzw. Vor-Urteile gebildet, die dem eigentlichen Ziel, dem diese Frage ja zu entspringen erscheint, im Weg steht: Nämlich, wie gelingt es, gut zu kommunizieren und Unterschiede zu überbrücken? Diese wichtige Frage

könnte also diesem Bedürfnis zum Opfer gefallen sein, um die Komplexitäten des Lebens ein wenig erträglicher zu machen.

Fest steht in jedem Fall, dass wir Menschen ohne Kategorienbildung nicht handlungsfähig sind. Dass unsere eingeschränkte Wahrnehmung¹ Voraussetzung für unsere Handlungsfähigkeit ist.

Somit stellt sich die Frage, ob die eigentliche Frage nicht unserem Wunsch entspringt, sich mit anderen Menschen, in diesem Fall Männer bzw. umgekehrt Frauen, besser zu verstehen.

Hinter der Frage *Sprechen Männer mehr als Frauen?* steht also die dahinterliegende Frage: Wie gelingt es mir in jedem einzelnen Fall, einen guten Kontakt zu meinem Gegenüber aufzubauen, und wie gelingt es mir weiterhin, das entsprechende Repertoire zu beherrschen, das es mir ermöglicht, auch mit jemandem, der viel und vielschichtig spricht bzw. mit jemandem, der gegebenenfalls eher nonverbale Akzente setzt, wie einen Seufzer oder schweres Atmen, in Kontakt zu treten. Das setzt voraus, viele Sprachen zu sprechen, die sich selbstverständlich je nach Kontext und Gegenüber unterscheiden können.

So stellt sich auch in Führungsetagen weniger die Frage nach Frau oder Mann, sondern vielmehr die Frage: *Beherrsche ich als Frau auf einer Ebene, wo es u.a. um Status und Macht geht, diese Ausdrucksform, die mir gegebenenfalls unter Frauen selbst eher von Nachteil ist?* Es liegt nahe, hier vielleicht weniger von Genen und Geschlecht, als vielmehr von Sozialisation und der Fähigkeit, Kommunikationsrepertoire zu erlernen, zu sprechen.

Sprache und Kommunikation – angeboren oder erlernt?

Grundsätzlich kann man bei dem Phänomen Sprache von einer Fähigkeit und einem Verhalten sprechen, das wir mehr oder weniger ausdifferenziert beherrschen. Wie alle Verhaltensweisen haben wir Verhalten immer irgendwann einmal gelernt, und irgendwann war ein bestimmtes Verhalten das Beste, über das wir in diesem bestimmten Moment verfügen konnten.

Sprache und Sprachrepertoire sind immer auch Ausdruck der individuellen Sozialisation, Persönlichkeit und des Erfahrungshintergrundes. Man spricht in der Forschung auch davon, dass unser Sprachrepertoire unser Denken prägt.²

¹ Man spricht in der Wahrnehmungspsychologie von max. 20 %, die wir von dem, was wirklich ist, wahrnehmen können. Quellen zu dieser Auffassung gehen beispielsweise bereits auf Freud zurück. Er vertrat in seiner Dreiteilung der Psyche (Ich, Es, Über-Ich) die Ansicht, dass ca. 90 % der menschlichen Entscheidungen unbewusst motiviert sind und nur ein geringer Teil bewusst (Ich) ist. (Freud, S. (1923). Das Ich und das Es.). Vergleichbar damit ist auch das später entwickelte Eisbergmodell, das die drei Instanzen der Psyche nach Freud in drei Schichten einteilt, von denen die Spitze des Eisbergs den bewusst wahrnehmbaren Teil darstellt. Siehe dazu zum Beispiel Ruch/Zimbardo, Lehrbuch der Psychologie. Eine Einführung für Studenten der Psychologie, Medizin und Pädagogik, S. 366, Springer Berlin 1974. Diese Begrenzung der Wahrnehmung durch Selektion und Filterung aller einströmenden Reize ist aber notwendig, damit der Mensch überhaupt in der Lage ist, sich fokussiert und konzentriert Eindrücken zu widmen. Weitere Quellen sind u.a. George. A. Miller: The Magical Number Seven, Plus or Minus Two: Some Limits on our Capacity for Processing Information. 2

Zum heutigen Zeitpunkt spricht man, wenn es um die Vorprägung durch Gene geht, von ca. 60%, die angeboren zu sein scheinen³. Zu solchen Tendenzen zählen zum Beispiele Intro- bzw. Extraversion. Sicherlich spricht ein Mensch, der eher extrovertiert ist, d. h. gerne auf Menschen zugeht, neugierig ist und die Welt mit allen Sinnen erforscht, tendenziell eher mehr als jemand, der lieber beobachtet und eher reaktiv als aktiv ist. Aus diesem Vergleich wird deutlich, dass es wenig zielführend ist zu sagen: Frauen sind extrovertiert, Männer sind introvertiert. Genauso wenig kommt man mit einer Einteilung, wie Frauen seien immer menschenorientiert und Männer immer sachorientiert, weiter. Die benannten Kategorien wie Menschen vs. Sachorientierung und Extraversion vs. Introversion gehen zurück auf den Psychologen C. G. Jung.

Aktueller Stand der Forschung

Nach aktuellen Studien sprechen Frauen nicht mehr als Männer⁴. Obwohl man noch 2006 geglaubt hatte, dass das Vorurteil, Frauen sprechen mehr, bewiesen sei – so die Psychiaterin Louann Brizendine aus San Francisco⁵. Heute geht man von einem Durchschnittswert von 16.000 Wörtern pro Tag und Mensch aus. Zu unterscheiden ist jedoch nach Vielrednern, die auf bis zu 40.000 Wörter, und Schweigern, die auf nur 500 Wörter pro Tag kommen. Ein

² U.a.: www.spektrum.de/alias/linguistik/wie-die-sprache-das-denken-formt/1145804 abgerufen am 15.03.2012

³ Wenn wir hier von Prägung sprechen, ist wichtig zu betonen, dass dies nicht bestimmte Verhaltensweisen zwingend zur Folge hat. Eine genetische Disposition kann durch die jeweilige Sozialisation begünstigt werden oder auch gar nicht zur Entfaltung kommen.

⁴Im Folgenden eine kurze Erläuterung zum Experiment: Das aussagekräftige Experiment dazu gab es im Jahr 2007 – einige Zeit nach der Debatte um Brizendines Forschung. Bei dem Versuch stattete das Forscherteam um Matthias Mehl von der Universität Arizona 210 weibliche und 186 männliche Studenten für zwei bis zehn Tage mit einem speziellen Aufnahmegerät aus: einem sogenannten Elektronisch Aktivierten Rekorder (EAR). Diesen Apparat führten die Probanden während ihrer gesamten täglichen Wachdauer von etwa 17 Stunden mit sich. Alle zwölftehalb Minuten schaltete sich das Gerät für jeweils 30 Sekunden ein und zeichnete auf, was seine Träger so von sich gaben, während sie ihren Alltagsgeschäften nachgingen. Die Versuchspersonen merkten nicht, wenn sich ihr Gerät ein- oder ausschaltete. Diese Experimente wurden über mehrere Jahre hinweg durchgeführt. Bei der Auswertung der Aufzeichnungen gelangten die Forscher zu dem Ergebnis, dass eine Frau im Durchschnitt 16.215 Wörter pro Tag sprach, ein Mann hingegen 15.669. Der Unterschied betrug also lediglich einige wenige Prozent. Insgesamt unterschieden sich die abgehörten Männer extrem voneinander. Während die einen dem Klischee des schweigsamen Typs passgenau entsprachen, erwiesen sich andere als extreme Plaudertaschen. Der Mann, der am wenigsten redete, beschränkte sich auf 500 Wörter pro Tag, der redseligste brachte es locker auf 47.000.

⁵ Quelle: Brizendine, Louann (2006). The Female Brain. Morgan Road: New York. In dieser ersten Ausgabe ihres Buches bemerkt Brizendine: „Men use about seven thousand words per day. Women use about twenty thousand.“ (S. 14) In späteren Ausgaben findet sich diese Behauptung so explizit nicht mehr, wenngleich sie an der Grundeinstellung, dass Frauen kommunikativer sind, festhält: „[W]omen, on average, talk and listen a lot more than men. The numbers vary, but on average girls speak two to three times more words per day than boys.“ (z. B. Ausgabe 2007, S. 36)

Unterschied zwischen Männern und Frauen besteht in der unterschiedlichen Ausprägung und Nutzung Sprache, die auch durch eine unterschiedliche Hormonversorgung zustande kommt.

So ist z. B. von Geburt an die Fähigkeit für räumliche und visuelle Informationen bei Männern tendenziell eher besser ausgeprägt als bei Frauen. Beim Verarbeiten von Emotionen, die in der Sprache durch sogenannte prosodische Merkmale (Melodie, Tonhöhe, Tontiefe - umgangssprachlich der Tonfall) ausgedrückt werden, haben Frauen eine natürliche Achtsamkeit auf die mitschwingende Emotion, während Männer eher auf die Sachebene achten⁶. Nach einem Hinweis an die Männer, auch auf die Emotion zu achten, sind Männer jedoch genauso firm in dieser Fähigkeit wie Frauen.

Natürlich stellt sich die Frage, wie es dann zu diesem Eindruck kommt, dass Männer weniger als Frauen sprechen. Nach Matthias Mehl kann dies u. a. durch das unterschiedliche Konfliktverhalten von Frauen und Männern entstehen, denn bei Konflikten kommunizieren Frauen tendenziell mehr als Männer. Da dies mit häufig starken Emotionen verknüpft ist, kann es sein, dass dieses Verhalten dann unbewusst dadurch als Grundprinzip verstanden wird.

Erkenntnisse nach aktuellem Stand der Forschung auf einen Blick

1. Männer und Frauen verarbeiten Informationen unterschiedlich. Bei Frauen ist der Spracherzeugungs- und Verarbeitungsprozess komplexer. Bei Männern ist die linke Hirnhälfte aktiv. Bei Frauen sind beide Hirnhälften am Sprachprozess beteiligt.
2. Als Tendenz: Männer achten mehr auf die Worte. Frauen achten tendenziell eher auf den Tonfall.
3. Männer und Frauen sprechen gleich viel: ca. 16.000 Worte pro Tag im Durchschnitt.
4. Es gibt Menschen, die reden gerne viel, und es gibt Menschen, die sprechen weniger -unabhängig von Mann und Frau.
5. Gute Kommunikation setzt einen guten Kontakt zum Gegenüber voraus. Ohne Kontakt keine Kommunikation. Deshalb hat ein guter Kommunikator ein großes Repertoire an Kommunikationsfähigkeit, damit er unterschiedlichen Menschen unterschiedlich begegnen kann.

⁶ Vgl. Michael Springer 2010: Porträt von Angela Friederici. Wie das Gehirn zur Sprache kommt. In Spektrum der Wissenschaft, S. 5.

Literatur zum Thema:

- Braus, D. F. (2011). Ein Blick ins Gehirn. 2. Auflage. Stuttgart: Thieme, S. 83-86.
- Brizendine, Louann (2006). The Female Brain. Morgan Road: New York.
- Brizendine, Louann (2008). Das weibliche Gehirn. Warum Frauen anders sind als Männer. München.
- Brizendine, Louann (2010). Das männliche Gehirn. Warum Männer anders sind als Frauen. Hamburg.
- Carpenter, Siri (2011). Im Bann der Bilder. Was Metaphern über das Denken verraten. In Gehirn und Geist. S. 7-8.
- Dönges, J. (2008). Mensch, Du alte Plaudertasche. In: Gehirn & Geist, Heft 10, S. 22-29.
- Friederici, A. D. (2011). Die Funktion liegt im Netzwerk. In: Gehirn & Geist, Heft 7-8, S. 26-29.
- Hausmann, M. & Bayer, U. (2009). Hormonelle Harmonie. In: Gehirn & Geist, Heft 9, S. 60-65.
- Horsch, U. (2012). Zwiegespräch mit einem Baby. In: Gehirn & Geist., Heft 1-2, S. 32-37.
- Jahn, A. (2012). Gene, Geist und Gehirn. In: Gehirn & Geist, Heft 7-8, S. 70-77.
- Kiegelmann, M. (2011). Mit den Händen sprechen. In: Gehirn & Geist, Heft 10, S.22-27.
- Könneker, Carsten (2011). Der flexible Geist. In Gehirn und Geist. S. 3.
- Mehl, R. Matthias et al. (2007). Are women really more talkative than men. University of Arizona. Science 317, S. 82.
- Nuber, U. (2008). Wie wir die Zeit wahrnehmen. In: Psychologie Heute, Heft 11, S. 8-9.
- Pinker, S. (2006). Raus mit der Sprache. In: Zeit Wissen, Heft 1, S. 12-25.
- Sommer, M. (2012). Fehlstart im Gehirn. In: Gehirn & Geist, Heft 3, S. 40-45.
- Springer, Michael (2010): Porträt von Angela Friederici. Wie das Gehirn zur Sprache kommt. In Spektrum der Wissenschaft, S. 5.
- Wilhelm, Klaus (2011). Gedacht wie gesprochen. Der Zusammenhang von Geist und Sprache. In Gehirn und Geist. S. 7-8.
- Wolf, C. C. (2011). Die Macht der Hormone. In: Gehirn & Geist, Heft 1-2, S. 14-19.
- Wörnle, K. (2007). Im Babel der Neuzeit. In: Geo Wissen, Heft 40, S. 136-145.
- Morgenmuffel durch und durch. Zitiert nach: URL: <http://www.pnas.org/content/105/5/1602.full.pdf+html>. Stand: 12.11.2012.
In: Gehirn & Geist. Das Magazin für Psychologie und Hirnforschung, 2008, Heft 4, S. 14.